

19, 21) vor dem Dom die Reliquien einzeln aufgerufen und vorgestellt wurden. Die dabei übliche Einbettung in einen größeren Erzählzusammenhang (Stadtgründung, Märtyrerlegenden, Reliquienauffindung) diente einerseits der Rückbesinnung auf alte Traditionen und damit der Abgrenzung gegenüber dem protestantischen Lager, andererseits erhöhte sie eindeutig den Unterhaltungswert der Weisung. Vergegenwärtigt man sich die damit einhergehende Reaktion der Pilgerschar, die die gezeigten Schätze mit Musik, lauten Zurufen und Hörnerklang begrüßten, entsteht das Bild einer wahrhaft ‚spektakulären Performance‘, die einer weiterführenden mediengeschichtlichen Erforschung harret.

Ludwigsburg Eva-Maria Bangerter-Schmid

*Anselm Schubert: Täufertum und Kabbalah.*

Augustin Bader und die Grenzen der Radikalen Reformation, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2008 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 81), 407 S., ISBN 978-3-579-05372-1.

Mit der anzuzeigenden Publikation, die als Habilitationsschrift an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Göttingen angenommen wurde, greift der inzwischen als Professor für Kirchengeschichte (Universität Erlangen) wirkende S. eine bislang in der Reformations- und Täuferforschung nur unzureichend behandelte Thematik auf: der Lebensweg und die theologischen Vorstellungswelten des Augsburger Täuferführers Augustin Bader (1495–1530).

Die wissenschaftlich anspruchsvoll geschriebene und mit einem umfangreichen Register (397–407) versehene Monographie ist inhaltlich in vier Hauptkapitel untergliedert: Im Anschluss an eine „Einleitung“ (13–31) mit Orientierungen zur Forschungsgeschichte, zur Quellengrundlage und zur Methodik folgt als längstes Kapitel die Rekonstruktion von „Baders Biographie“ (33–202). An diese Ausführungen knüpft das Kapitel „Baders Anschauungen und Lehre“ (203–306) vertiefend an, bevor S. am Ende seiner Publikation die „Ergebnisse“ bündelt (307–319).

Die Wirkungsstätten des Augustin Bader, dessen erste Berührungen mit der reformatorischen Bewegung und mit dem Täufertum S. offen lassen muss (42), waren Augsburg als seine Heimatstadt (mit einer Täufergemeinde von 1526/27 bis zur Auflösung 1528), Straßburg, St. Gallen und Stuttgart. Bader übte den Beruf des Webers aus, so dass er mit seiner Familie stets an der Grenze zur Armut lebte (38f.). Für ihn, der die sozialen Unterschiede innerhalb der damals prägenden Stände- und

Zunftordnung schmerzlich erleben musste, war die Einwohnung Christi in seinem Reich, auf die er als Täufer hoffte, zwar mit einer Nivellierung der sozialen Unterschiede zwischen Christen, Juden und Türken verbunden (234), nicht aber mit der Auflösung der Ständeordnung. Diese erwartete er lediglich in veränderter Form, so dass die Bauern und Handwerker an die Spitze des sozialen Einflusses rückten und die Patrizier mit dem niedrigsten Stand Vorlieb nehmen mussten („Bader verkündete, der Aufstieg des Menschen zu Gott vollziehe sich analog dem Aufstieg des Handwerkers zum Patriziat.“ 253f.).

Tatsächlich kann S. Bader in deutlicher Abgrenzung von der bisherigen Forschungsgeschichte (15–24) als eine Persönlichkeit ‚freilegen‘, die „zutiefst in der spätmittelalterlichen Welt eines städtischen Handwerkers verwurzelt war, insofern Bader seine täuferischen Anschauungen „im engen Konnex zu den ihn umgebenden kulturellen, sozialen und religiösen symbolischen Systemen entwickelte“ (310), unter anderem die Bedeutung der Kleidung (245–254), die Lehre von den drei Leben (227–244) und seine Missionspläne (254–256). Erstrangiger Orientierungspunkt auch für Baders geistliches Leben und täuferische Überzeugungen waren die von ihm gepflegten Kontakte zu weltlichen und religiösen Autoritäten, darunter erstrangig zu Hans Hut (54–60; 104–108; 203–225; 277–281), alsdann zum ehemaligen Priester Oswald Leber (70–103; 227–234; 254–260; 281–284; 281–284), über den die Gedankenwelt des Johannes Reuchlin und dessen Tradition der christlichen Kabbalah (147–149; 257–285) bei Bader ihre Autorität entfalten konnten. Freilich folgte er dieser ihm fremden Tradition nur so weit, wie ihm das mit den Lehren von Hans Hut vereinbar schien (277–281).

Ohne Zweifel verdient die auf breiter Quellenbasis rekonstruierte inhaltliche Fülle, die in der vorliegenden Habilitationsschrift ausgebaut wird und in dieser Besprechung nur angedeutet werden kann, eine ausdrückliche Leseempfehlung. So macht S. vielfältig plausibel, mit welchen Schwierigkeiten sich ein täuferischer Handwerker im 16. Jahrhundert konfrontiert sah, wenn er die Frage nach der richtigen Auslegung der Heiligen Schrift zu beantworten hatte. Da Bader selber theologisch nicht weiter gebildet war, orientierte er sich in dieser Frage an den von ihm als theologisch-religiöse Autoritäten wertgeschätzten Hans Hut und Johannes Reuchlin: „Bader berief sich stets darauf, von Gott selbst zu einem besonderen Werk ausersehen zu sein – und doch suchte er seine täuferische Lehre durch die Autorität eines Gelehrten abzusichern.“ (312)

Wenn vor dem Hintergrund der großen wissenschaftlichen Leistung von S., zu der auch neue Einsichten zum Verhältnis von „Täuferum und Kabbalah“ gehören (314–319), zwei um weitere Vertiefung bemühte Hinweise angefügt werden dürfen, dann müsste sich der erste auf die Relativierung von S.'s methodischer Selbstpositionierung beziehen. S. nimmt für seine Studie in Anspruch, erstmalig eine Kombination aus „Theologiegeschichte“ und „Sozialgeschichte“ auf eine Thematik des frühen Täuferturns anzuwenden und stellt derlei als „Weg aus dem methodischen Dilemma“ eines „Entweder-Oder“ heraus (319, auch 29f.). Während sein Plädoyer zugunsten einer kulturgeschichtlichen Herangehensweise klare Zustimmung verdient, muss zugleich betont werden, dass es bereits eingelöst wurde. Exemplarisch genannt seien einige Aufsatzstudien von Karl-Heinz Kirchoff und zwei Monographien des Rezensenten (2006 und 2008) zum Täuferreich von Münster, auf welches sich S. – freilich nur am Rande – sogar ausdrücklich bezieht (bes. 25).

Als zweites sei angesichts des von S. formulierten „methodologischen Ziels“, den „Ansatz der klassischen revisionistischen Täuferforschung um eine kulturgeschichtliche Perspektive zu erweitern“ (30), gefragt, auf welche Weise sich eigentlich die durch Bader beeinflussten Täufergemeinden von früheren Überzeugungen abwandten und sich seinen täuferischen Lehren alltagskonkret zukehrten. Wie liefen solche Meinungsbildungsprozesse ab, und wie ließen sich die Mitglieder dieser Gemeinden für die Befolgung der jeweils ergangenen Prophetien gewinnen? Ob an dieser Stelle womöglich Erkenntnisse aus dem Bereich des „performative turn“ im Kontext der Geschichtswissenschaft weiterhelfen könnten?

Duisburg-Essen Hubertus Lutterbach

Dorothea Wendebourg (Hg.): *Sister Reformationen. Schwesterreformationen. The Reformation in Germany and in England. Die Reformation in Deutschland und England. Symposium on the Occasion of the 450th Anniversary of the Elizabethan Settlement September 23 rd-26th, 2009. Symposium aus Anlaß des 450. Jahrestages des Elizabethan Settlement 23.-25. September 2009, Tübingen: Mohr Siebeck 2010, 355 S., ISBN 978-3-16-150596-6.*

Das Verhältnis von Geschwistern zueinander ist in der Regel hochkomplex. So ist es auch bei den „Schwesterreformationen“ in Deutschland und England, deren Erforschung sich in

der Vergangenheit überwiegend in nationalen Grenzen bewegt hat. Das 2009 in Berlin stattgefundene Symposium stellt einen erfreulichen Neuanfang in der gegenseitigen Wahrnehmung dar, und der nun vorliegende Tagungsband ist das Beste, was seit Jahrzehnten zu diesem Thema erschienen ist.

Gewissermaßen programmatisch für das Vorhaben des ganzen Bandes plädiert Diarmaid MacCulloch in seinem Eröffnungsvortrag („Sixteenth Century English Protestantism and the Continent“) für eine Weitung der reformationshistorischen Perspektive über den nationalen Tellerrand hinaus: Zum Verständnis der Reformation in England ist die Untersuchung der Wechselwirkungen mit den Reformationen in Wittenberg, Straßburg, Zürich und Genf unerlässlich.

Insbesondere das Wechselverhältnis von englischer und lutherischer Reformation steht nun im Fokus des vorliegenden Bandes, dessen Aufbau an der Chronologie der englischen Königsreformationen von Heinrich VIII. bis Elisabeth I. orientiert ist. Die deutschsprachigen Beiträge sind auch auf Englisch wiedergegeben, so dass man auch auf eine Wahrnehmung des Buches im angelsächsischen Raum hoffen darf.

In seinem Beitrag zu den „Early English Evangelicals“ untersucht Carl R. Trueman den Einfluss der Wittenberger Reformatoren auf ihre ersten englischen „Schüler“ William Tyndale, John Frith und Robert Barnes, die als erste in ihren Schriften reformatorisches Gedankengut nach England importierten. Trueman sieht ihre theologischen Entwürfe, die eher eklektisch auf „Vorlagen“ Luthers zurückgreifen und diese nicht immer stringenter integrieren, stärker von einem radikalisierten Bibelhumanismus geprägt als von reformatorischer Theologie. Bei dieser Beurteilung fehlt allerdings der Blick nach Straßburg, wo man bei Bucer ganz ähnliche Aneignungen von Luthers Gedanken hätte finden können.

Mit den direkten Kontakten der maßgeblichen Protagonisten beider Schwesterreformationen zueinander beschäftigen sich Rory McEntegart und Dorothea Wendebourg. McEntegart arbeitet in seiner Untersuchung („Henry VIII and the German Lutherans: a reassessment“) an Heinrichs Schrift „Assertio septem sacramentorum“ heraus, wie stark das persönliche theologische Interesse des Königs an der Auseinandersetzung mit Luther war. Es blieb bestimmend auch in seinen Verhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bund. Sogar über die endgültige Absage Heinrichs an eine grundlegende reformatorische Umgestaltung der englischen Kirche hinaus waren die Gedanken seines Wittenberger Widersachers sozusagen via negationis in England wirksam.